

Förderpreise  
der Universitätsgesellschaft Hildesheim e. V.  
für die beste Bachelor- und Masterarbeit und Dissertation  
**2024**

Zu den Arbeiten

❖ **Beste Bachelorarbeit**

**Beau Maibaum**

Titel der Arbeit: Peripheria - Kurzfilm und Reflexion zu Motiven der urbanen Peripherie.

**Studiengang:** Bachelor of Arts Kulturwissenschaften und künstlerische Praxis „Szenische Künste“

**Gutachter\*innen:** Prof. Dr. Stefanie Diekmann | Dr. Volker Wortmann

**Einordnung von Prof. Dr. Stefanie Diekmann:** Die Bachelorarbeit von Beau Maibaum ist ein Projekt, das dem zentralen Anliegen der Hildesheimer Kulturwissenschaften - der Verbindung praktisch-künstlerischer und wissenschaftlicher Arbeitsformen - in herausragender Weise entspricht. Maibaums experimenteller Dokumentarfilm PERIPHERIA (2023) ist als ein Mosaik gestaltet, das in langen Kameraeinstellungen das Motiv der urbanen Peripherie erkundet und dabei konsequent auf Orte in der Umgebung der Stadt Hildesheim rekurriert. Durch das begleitende Voiceover des Films werden die scheinbar banalen Motive mit Assoziationen und der Andeutung eines dystopischen Narrativs aufgeladen, indem sich Themen wie Klimawandel und soziale Desintegration, Verlust und Suche sowie Momente der Bedrohung auf suggestive Weise verbinden. Nicht weniger als die hohe literarische Qualität des Voiceover-Textes überzeugt auch die wissenschaftliche Qualität der schriftlichen Reflexion, die mit dem Film eingereicht wurde: Hier erweist sich Beau Maibaum als kluger, überaus eigenständiger Leser und Autor, der verschiedene Positionen der Urban Studies, der Climate Studies, der Dokumentarfilmtheorie und der Kulturwissenschaften auf erhellende Weise zu verknüpfen versteht.

**Motivation des Preisträgers:** Während Corona habe ich immer längere Spaziergänge im Gewerbegebiet gemacht, welches quasi direkt neben meiner Wohnung in der Hildesheimer Nordstadt begann. Das Gebiet hat mich irgendwie fasziniert, es war so menschenleer und besaß eine unglaubliche Weite. Währenddessen habe ich einige Texte

gefunden, die sich mit Landschaftsdokumentarfilm und *spatial anthropology* beschäftigten und welche ich gut anwenden konnte, um die Gefühle, die das Gewerbegebiet in mir hervorrief, zu analysieren. Besonders faszinierte mich, einen genauen Blick auf einen Ort zu werfen, der sonst nur aus dem Auto betrachtet wird und der eigentlich dazu gebaut ist, schnell an ihm vorbeizufahren. Die Dokumentarfilme des britischen Regisseurs Patrick Keiller bildeten für mich eine künstlerische Ausgangsposition, an der ich mich orientierte, was die Form des essayistischen Dokumentarfilms "Peripheria" betraf, der dann letztendlich entstanden ist. Es freut mich sehr, dass es mir möglich war, in Hildesheim eine filmische Abschlussarbeit zu erstellen. Für Hildesheim habe ich mich schon 2018 entschieden; das ist jetzt sechs Jahre her und seitdem hat sich einiges verändert. Damals faszinierte mich die Möglichkeit, verschiedene künstlerische Disziplinen vermischen zu können, obwohl ich mich dann sehr schnell im Dokumentarfilm gefunden habe. Seit meinem Abschluss habe ich eine künstlerische Residenz in Weimar gemacht und als freiberuflicher Journalist gearbeitet. Ab September werde ich an der University of Aberystwyth in Wales einen Master in Documentary Film mit einem Fokus auf Landscape and Ecology machen.

#### ❖ Beste Masterarbeit

##### Gabriel Dörner

Titel der Arbeit: Konzeption und praktische Umsetzung des partizipativen Vermittlungsprogramms »kT Fellows« im Rahmen des Projekts »Künstlerische Tatsachen«. **Studiengang:** Studiengang: Master of Arts, „Masterstudiengang Kulturvermittlung, Kulturpolitik und Transformation im Kontext der Künste“

**Gutachter\*innen:** Prof. Dr. Julius Heinicke | Junior-Prof. Dr. Fiona McGovern

**Einordnung von Prof. Dr. Julius Heinicke:** Warum ist die Verbindung von Wissenschaft, Kunst und bürgerlichen Engagement heutzutage wichtig? Im Projekt "Künstlerische Tatsachen" in Jena kooperierten Künstler\*innen mit Wissenschaftler\*innen, um künstlerische und wissenschaftliche Methoden interdisziplinär zu verknüpfen, um Arbeitsweisen, Methoden und Haltungen von wissenschaftlichen und künstlerischen Disziplinen transparent zu machen und gleichsam gegenseitige zu befragen. Gabriel Dörner ging in seiner Projektarbeit noch einen Schritt weiter: Er versuchte, diese Bündnisse den Bürger\*innen, die ja oftmals von den Elfenbeintürmen der Kunst und der Wissenschaft ausgeschlossen werden, in Jena schmackhaft zu machen. Er entwarf Workshops für die Menschen und erschuf Reflexions- und Vermittlungsräume, die in der finalen Ausstellung wiederum einen eigenen medialen Raum erhielten und somit sichtbar wurden. Es gelang so Kunst - Wissenschaft und bürgerliches Engagement miteinander zu verzagen und Sphären des Dialogs zu schaffen.

Aus kulturpolitischer Sicht erscheint Gabriel Dörners Forschung wie aus dem „Bilderbuch“. Nicht nur, weil er seine grafischen Kompetenzen und Wissensformen in der Publikation mit einfließen lässt und sie somit zu einem wissenschaftlich-ästhetischen Leseerlebnis macht. Mehr noch: Die gesamte Rahmung, die Verknüpfung eines durchgeführten Wissenschafts- und Vermittlungsprojekts, die Auswertung und wissenschaftliche Reflexion bringen alle Ebenen des Universitätsfachs *Kulturvermittlung* zusammen.

Die Herausforderungen, die sich dem Projekt und den Workshops stellen, da hier verschiedene Disziplinen mit ihren jeweiligen Diskursen und internationale Künstler\*innen nicht nur zusammenarbeiten, sondern dies auch hinsichtlich von Vermittlung und Zugang reflektieren müssen, fordern nicht nur Geduld und Sensibilität, sondern ein hohes Maß an Wissen, um die Diskurse hinter Diversität und Transdisziplinarität und ebenso das Vermögen, dieses akademische Wissen übersetzen zu können.

**Motivation des Preisträgers:** In den Hildesheimer Kulturwissenschaften können wir praktische Masterarbeiten absolvieren, also ein eigenes Projekt umsetzen und dann darüber reflektieren. »kT Fellows« war ein Vermittlungsprogramm, das ich in Jena für die Arts & Science Residency »Künstlerische Tatsachen« entwickelt habe. Es gab Bürger\*innen die Möglichkeit, mit den an der Residency teilnehmenden Künstler\*innen und Wissenschaftler\*innen kreativ in den Dialog zu treten. Auf niedrigschwellige Weise haben wir in drei gemeinsamen Workshops erkundet, was die Begegnung von Kunst und Wissenschaft ausmacht, was künstlerische Forschung bedeutet und wie eine Ausstellung entsteht. Am Ende entstand daraus ein eigener künstlerischer Beitrag, der im Herbst 2022 in der großen Ausstellung in Jena und Anfang September in Hildesheim – im Coworking-Space PULS (dort habe ich u.a. meine Masterarbeit geschrieben) noch einmal separat gezeigt wurde.

Für mich stand die Frage im Mittelpunkt, wie ich eine inspirierende Begegnung zwischen Jenaer Bürger\*innen und den Teilnehmenden der Residency schaffen kann. Durch das Vermittlungsprogramm sollten sie sich auf Augenhöhe kennenlernen, in den Austausch kommen, und auch gemeinsam etwas erschaffen. Aber ich bin auch angetreten, um Vermittlung stärker in den künstlerischen und kuratorischen Prozess einzuflechten. Die Workshops sollten kein Add-on sein, sondern ein Kernbestandteil des Residenzprogramms, denn ich bin davon überzeugt, dass eine Öffnung nach außen für alle bereichernd sein kann. Außerdem wollte ich herausfinden, unter welchen Bedingungen so ein Angebot leicht zugänglich und für viele unterschiedliche Menschen ansprechendes Angebot ist.

#### ❖ **Beste Dissertation**

**Dr. Ronja Runge:** *Kulturübergreifende Vergleichbarkeit von Elternberichten über emotionale und Verhaltensprobleme ihrer Kinder: Bias erkennen, verstehen und korrigieren.*

**Doktorin der Philosophie (Dr. phil.) – Fachbereich Erziehungs- und Sozialwissenschaften**  
**Gutachter\*innen:** Prof. Dr. Renate Soellner | Prof. Dr. Claudia Mähler

**Einordnung von Prof. Dr. Renate Soellner:** Die Dissertation von Dr. Ronja Runge widmet sich einem im Zeitalter zunehmender Migration hoch aktuellen Thema, der Vergleichbarkeit von Messinstrumenten über verschiedene Kulturen hinweg. Um psychologische Prozesse z.B. der kognitiven und sozial-emotionalen Entwicklung von Kindern unter ihren jeweiligen Entwicklungsbedingungen (Gesundheit, Ernährung, Stimulation, Erziehung) interkulturell zu vergleichen benötigt man Messinstrumente, die diesen Vergleich zulassen, um nicht „Äpfel mit Birnen“ zu vergleichen. Insbesondere Fragebögen

und kurze Screening-Verfahren, die zumeist von westlichen Forscher\*innen entwickelt wurden, werden häufig in verschiedenste Sprachen übersetzt, um sie in der zu untersuchenden Kultur einsetzbar zu machen. Ronja Runge nimmt in Ihrer Dissertation nun Instrumente zur Beschreibung und Diagnose von problematischem Verhalten und Emotionen von Kindern unter die Lupe und geht der Frage nach, inwiefern diese, durch Elternberichte erhobenen Informationen, bei Menschen unterschiedlicher Migrationsgeschichte dasselbe messen. Dies wiederum ist eine Grundvoraussetzung um Messergebnisse über Kulturen hinweg vergleichen zu können, und eben nicht „Äpfel und Birnen“ gegenüberzustellen. Sie nimmt bei ihren Analysen einen explizit methodisch-diagnostischen Blickwinkel ein und greift dabei neben eigens erhobenen Daten auch auf bereits vorhanden Datensätze, wie z.B. Daten der KIGGS-Studie (Studie zur Gesundheit von Kindern und Jugendlichen in Deutschland) des Robert-Koch-Instituts zurück.

Die Frage der kulturübergreifenden Vergleichbarkeit hat in jüngerer Zeit auch im Kontext erhöhter Migration an Bedeutung gewonnen. In den USA sehen sich Forschende schon seit langer Zeit mit ethnisch unterschiedlichen Untersuchungsgruppen konfrontiert. In Deutschland hingegen wurden Kinder mit Migrationsgeschichte in der Vergangenheit häufig aus Studien ausgeschlossen, um sicher zu gehen, dass die vorhandenen Sprachkenntnisse zum Verständnis der Fragebögen ausreichen. Vor dem Hintergrund eines Anteils an Grundschulkindern mit Migrationsgeschichte von zwischen 30 und 50 Prozent, stellt dies kein adäquates Vorgehen mehr dar. Wenn darüber hinaus die zu erfassenden Konstrukte in Abhängigkeit der Migrationsgeschichte inhaltlich anders bewertet werden, liegt eine systematische Verzerrung (Bias) vor und Probleme werden gegebenenfalls systematisch über- bzw. unterschätzt. Nur selten wird die kulturübergreifende Vergleichbarkeit geprüft und damit sichergestellt, dass Normalität und Abweichung in verschiedenen Kulturen tatsächlich auf gleiche Weise eingeschätzt werden und damit das Gleiche bedeuten. Dr. Runge geht in ihrer Dissertation aber noch zwei Schritte weiter, indem sie sich erstens der Frage widmet, welche Faktoren zu einer fehlenden Vergleichbarkeit beitragen und zweitens wie man diese Verzerrungen korrigieren kann. Sie versucht somit die den Verzerrungen zugrundeliegenden kulturbedingten Mechanismen aufzuspüren und zeigt Wege auf, wie mit fehlender Vergleichbarkeit umgegangen werden kann. Perspektivisch können diese dazu beitragen Forschung mit Gruppenvergleichen valider zu machen, aber auch die diagnostische Praxis für z. B. Psychotherapie zu verbessern.

Mit ihrer Forschung zur Vergleichbarkeit von Screening-Ergebnissen bei Menschen aus unterschiedlichen kulturellen Gruppen greift Ronja Runge eine zunehmend wichtige Frage innerhalb von Migrationsgesellschaften auf. Ihre Erkenntnisse sind für die diagnostische Praxis innerhalb von Migrationsgesellschaften von besonderer Relevanz. Darüber hinaus sind ihre Ergebnisse aber ebenso richtungsweisend für die Diskussion um die Vergleichbarkeit von Screening-Ergebnissen über verschiedene Länder und Kulturkreise wie z.B. USA, China, Russland und Deutschland hinweg. Mit ihrer Dissertationsschrift liefert sie wichtige Impulse für weitergehende Forschung und gibt Empfehlungen, wie das zugrunde liegende westlich geprägte Denkmodell in der Anwendung auf andere Kulturen hinterfragt und korrigiert werden kann.

**Motivation der Preisträgerin:** Wie Kultur unser Denken formt, fand ich bereits während des Studiums spannend. Zu Beginn meiner Dissertation hatte ich den Plan, mich damit auseinanderzusetzen, ob psychische Gesundheit und Problemverhalten im Kindesalter bei Kindern mit und ohne Migrationshintergrund von den gleichen Faktoren vorhergesagt werden können. Bei der Recherche hierzu kamen mir aber dann immer mehr Zweifel, ob die Art, wie wir psychische Gesundheit und Problemverhalten messen, zu vergleichbaren Ergebnissen bei Personen mit verschiedenen kulturellen Prägungen führt. Dies ist nicht nur für die Forschung relevant, auch in der psychologischen Diagnostik geht man meist davon aus, dass ein Instrument, z. B. zur Messung von Depressionen, bei Personen mit und ohne Migrationshintergrund zu den gleichen zuverlässigen Ergebnissen (und am Ende Diagnosen) führt. Im ersten Schritt meiner Arbeit habe ich mich deswegen damit beschäftigt, ob etablierte Messinstrumente für psychische Gesundheit bei Kindern zu vergleichbaren Ergebnissen zwischen Kulturgruppen kommen. Da dies nicht der Fall ist, habe ich mich weiter gefragt, welche Faktoren diese Ergebnisverzerrungen bedingen und was getan werden kann, um Verzerrungen zu minimieren.

Das Thema wird mich auch nach der Promotion nicht loslassen, nun als Postdoc an der Universität Hildesheim werde ich mich weiter mit interkultureller Vergleichbarkeit beschäftigen. Und das hier in Hildesheim, wo am psychologischen Institut ein freundliches Miteinander und gegenseitige Unterstützung großgeschrieben werden – so dass ich mich sehr wohlfühle und sehr gern hierbleibe.